

Annika Differding und Yvonne Zimmermann
**Inmitten des ‚Methodenkampfs‘.
Literatursoziologie im *Reallexikon der
deutschen Literaturgeschichte* (1925–1931)
und *Sachwörterbuch für Deutschkunde*
(1930)**

<https://doi.org/10.1515/iasl-2021-0024>

Abstract: The article examines the admission of ‘sociology of literature’ in the standard literary reference works of the Weimar Republic. In addition to handbooks, these include above all the *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* and the *Sachwörterbuch für Deutschkunde*. The study examines how the method is understood, whom it is associated with, what examples are given, and what significance it had in the methodological discourse at the time.

Einleitung

„Spranger sagte mir übrigens auch, die Zeit der Geistesgeschichte sei ja jetzt schon bald vorbei [...], die Soziologie trete an ihre Stelle; wir sollten darüber einmal einen programmatischen Aufsatz bringen“,¹ berichtet Paul Kluckhohn Ende 1932 seinem Mitherausgeber der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literatur- und Geistesgeschichte* (DVJs) Erich Rothacker. Und auch wenn Kluckhohn einschränkend hinzufügt, Eduard Sprangers Prognose sei „doch mit Übertreibung gesprochen“, so hält auch er eine „stärkere Betonung der soziologischen Fragen in unserer Zeitschrift für erstrebenswert“.² An diesem kurzen Austausch zeigt sich, welches Potenzial einer soziologisch orientierten Geistes- und Literaturwissenschaft in den Jahren der Weimarer Republik mancherorts zugesprochen wurde und wie

¹ Paul Kluckhohn an Erich Rothacker, 30. Dezember 1932. In: DLA Marbach, A: DVJS, 78.8031/16.

² Kluckhohn an Rothacker (Anm. 1).

Annika Differding, Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, 69117 Heidelberg, E-Mail: annika.differding@stud.uni-heidelberg.de

Dr. Yvonne Zimmermann, Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft, Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart, E-Mail: yvonne.zimmermann@ilw.uni-stuttgart.de

prominent sie in einigen methodischen Debatten der Zeit war. Ein genauerer Blick zeigt aber auch, dass dies keineswegs übergreifend gilt. Auf die Frage, was unter der ‚sozialliterarischen Methode‘ oder ‚Literatursoziologie‘ zu verstehen sei oder welche Relevanz die Soziologie neuerdings für die Literaturgeschichtsschreibung habe, stieß man in Nachschlagewerken und Einführungen der 1920er-Jahre auf durchaus unterschiedliche Antworten. Gar nicht fündig wurde man etwa in Hans Röhls *Wörterbuch zur deutschen Literatur* von 1920, im Einführungsband *Gehalt und Gestalt* des seit 1923 von Oskar Walzel herausgegebenen *Handbuchs der Literaturwissenschaft* oder in Emil Ermatingers 1930 erschienener *Philosophie der Literaturwissenschaft*. In Paul Merkers Handbuch *Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte* von 1921 hingegen wurde die „sozialliterarische Methode“ bereits in der Einleitung als neuer, zukunftsweisender Forschungsansatz propagiert.³ Statt „Einzelwerk[-]“ und „Einzelpersönlichkeit“ in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses zu stellen, widme sich die neue Methode der „*societas litterarum*, [...] der allgemeinen geistigen und literarischen Struktur einer Epoche“.⁴ Merker zufolge untersuche man anschließend die Abhängigkeit des Autors von „allgemeinen Zeitideen“, „literarischen Strömungen“ und „Moderrichtungen“⁵ ohne dabei den „individuelle[n] [...] Genius“ des Autors preiszugeben.⁶ Ein anderes Verständnis von Literatursoziologie trat einem jedoch entgegen, konsultierte man die Einführungen *Literargeschichte und Literaturwissenschaft* (1923) von Werner Mahrholz oder *Der gegenwärtige Stand der deutschen Literaturwissenschaft* (1928) von Oskar Benda. Anders als Merker erwähnen sie „mehrere literatursoziologische Strömungen“ und deuten damit die Diversität des methodischen Zugangs an.⁷ Hätte man mit Merker gerade nicht die „politischen und sozialen Zustände“ untersucht,⁸ erfuhr man nun bei Benda, dass man „[a]ls soziologisch [...] doch nur eine Betrachtungsweise anerkennen [kann], die das künstlerische Schaffen unmittelbar aus der gesellschaftlichen Struktur deutet“.⁹ Bei Mahrholz

3 Paul Merker: *Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte*. Berlin/Leipzig: Teubner 1921, S. V.

4 Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 49. Vgl. zu Merkers Ansatz Wilhelm Voßkamp: *Eine Alternative zur Geistesgeschichte? „Sozialliterarische Methoden“ in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts*. In: Christoph König/Eberhard Lämmert (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*. Frankfurt/M.: Fischer 1993, S. 291–303, hier S. 291–293, der auch auf die Nähe Merkers zu Karl Lamprecht aufmerksam macht.

5 Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 49f.

6 Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 51.

7 Oskar Benda: *Der gegenwärtige Stand der deutschen Literaturwissenschaft. Eine erste Einführung in ihre Problemlage*. Wien/Leipzig: Hölderlin-Pichler-Tempsky A.G. 1928, S. 20.

8 Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 51.

9 Benda: *Der gegenwärtige Stand* (Anm. 7), S. 24.

findet sich dazu eine passende und deutlich von Merker abweichende Auflistung innovativer „literaturgeschichtlich-soziologische[r] Fragekreise“, die es nun anzugehen gelte:

die geistige Beschaffenheit des Lesers, die Wirkung einzelner Werke auf ihre Zeit, die Entstehung des Ruhmes, die Abhängigkeit der Buchproduktion, des Theaters, der Kritik vom Publikum und umgekehrt, den Einfluß des Verlegers, des Theaterdirektors und des Kritikers auf das Publikum, die Geschichte des Buchhandels, des Theaters, der Kritik, der Zeitung als Mittler zwischen Autor und Publikum [...].¹⁰

Aus der Retrospektive sind nicht nur die methodischen, sondern auch die politischen Lager zu erkennen. Paul Merkers kulturgeschichtlich orientierter Ansatz hatte auf Seiten der Linken erhebliche Kritik hervorgerufen. Der Marxist und Lehrer Alfred Kleinberg diffamierte Merkers Methode gar als verkappte Geistesgeschichte und mühte sich, die historisch-materialistische Rückbindung der neuen Methode im Sinne einer „materialistische[n] Literatursoziologie“ zu verteidigen.¹¹ Ganz ähnlich äußert sich Benda und Mahrholz weist pointiert darauf hin, dass von den Vertretern dieser „marxistisch-materialistische[n]“ Literatursoziologie „nicht einer auf akademischen Lehrstühlen zu finden ist, so daß diese ganze Betrachtungsweise bisher wenig Wirkung auf die akademische Welt gehabt hat“.¹²

Diese inhaltliche Divergenz lädt dazu ein, über die Kodifizierung von Wissensbeständen nachzudenken. Die angeführten Bestimmungen der Literatursoziologie entstehen in einer Zeit, in der die Klage über den unübersichtlichen Methodenpluralismus in der Literaturwissenschaft geradezu als topisch gelten kann und gleichzeitig zahlreiche Versuche entstehen, diese Vielfalt verbindlich zu ordnen. Mit der zunehmenden Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems und der Herausbildung eines fachwissenschaftlichen Selbstverständnisses der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft entstanden in der Weimarer Republik Handbücher und Fachlexika, die eine chronologische Darstellung der literaturgeschichtlichen Entwicklung und vor allem einen an Einzelautoren orientierten

10 Werner Mahrholz: *Literargeschichte und Literaturwissenschaft*. Berlin: Mauritius-Verlag 1923, hier S. 82f., erneut posthum in zweiter und dritter Auflage von Franz Schultz 1931 und 1932 in Leipzig bei Kröner herausgegeben.

11 Alfred Kleinberg: *Soziologische Literaturgeschichtsforschung*. In: *Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik* 2 (1925), S. 573–578, hier S. 578, dem zufolge „zuerst die Struktur und Kultur einer Gesellschaft aus den wirtschaftlichen Voraussetzungen“ abgeleitet werden sollte, um im Anschluss „organisch zur Literatur als einer geistigen Funktion der so in ihrem Wesen erfaßten Gesellschaft“ zu kommen (S. 578). Vgl. zu Kleinbergs Ansatz Voßkamp: *Literatursoziologie* (Anm. 4), S. 297–299.

12 Mahrholz: *Literargeschichte und Literaturwissenschaft* (Anm. 10), S. 80.

Überblick verabschiedeten und stattdessen den Versuch unternahmen, das systematische Wissen, also die Begriffe und Methoden der Literaturwissenschaft, festzuhalten, zu explizieren und zu ordnen. Als Gegenüberstellung von „Handbuchwissenschaft“ und „Zeitungswissenschaft“¹³ hat bereits Ludwik Fleck die epistemische Differenz zwischen beiden „Aggregatzuständen“¹⁴ einer Wissenschaft betont. Während die Forschungsdiskussion in Zeitschriftenartikeln noch „das Gepräge des Vorläufigen und Persönlichen“ trage,¹⁵ entscheide, so Fleck, die Aufnahme in Handbücher, Fach-Enzyklopädien und Lexika, „was als Grundbegriff zu gelten habe, welche Methoden lobenswert heißen, welche Richtungen vielversprechend erscheinen, welchen Forschern ein Rang zukomme und welche einfach der Vergessenheit anheimfallen“.¹⁶ In diesem Sinne lassen sich anhand von kodifizierenden Textsorten wie Handbüchern und Lexika Einblicke in den Institutionalisierungsgrad und das Verständnis einer wissenschaftlichen Innovation oder einer neuen methodischen Ausrichtung wie der Literatursoziologie gewinnen. Obgleich es zum Stellenwert und zur Rezeption dieses Handbuchwissens in der Literaturwissenschaft offene Fragen gibt, gehen wir im Folgenden mit Fleck davon aus, dass Nachschlagewerke intentional darauf angelegt sind, konsensuell verbürgtes Wissen einer Disziplin zu bündeln und zu systematisieren.¹⁷ Gerade in

13 Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980, S. 156.

14 Michael Kämper-van den Boogaart/Steffen Martus/Carlos Spoerhase: Entproblematisieren. Überlegungen zur Vermittelbarkeit von Forschungswissen, zur Vermittlung von „falschem“ Wissen und zur Funktion literaturwissenschaftlicher Terminologie. In: Zeitschrift für Germanistik 21/1 (2011), S. 8–24, hier S. 15.

15 Fleck: Entstehung und Entwicklung (Anm. 13), S. 156.

16 Fleck: Entstehung und Entwicklung (Anm. 13), S. 158. Neben der Zeitschriften- und der Handbuchwissenschaft kennt Fleck noch die Lehrbuchwissenschaft. „Steht er [der ätiologische Begriff; A.D./Y.Z.] nun aber einmal in den Handbüchern, wird er gelehrt und allgemein gebraucht, bildet er den Grundpfeiler des Systems – so wird er zum Denkwang“ (S. 160). Vgl. zur Bedeutung der Lehre auch Jürgen Mittelstraß: [Art.] Enzyklopädie. In: J.M. (Hg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. 2. neu bearbeitete und ergänzte Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005–2018. Bd. 2. Stuttgart/Weimar: Metzler 2005, S. 343–348, hier S. 344.

17 Für die Geisteswissenschaften formuliert dies auch Kerstin Stüssel: Zwischen Kompendium und ‚Einführung‘. Zur Rolle der Lehrbücher in den Geisteswissenschaften. In: Peter J. Brenner (Hg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 203–229, besonders S. 223. Vgl. auch Jörg Schönert: Es muss nicht immer ein ‚turn‘ sein. Typen und Funktionen kodifizierender Publikationen in der Germanistik 1970–2010. In: literaturkritik.de: https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14584 (zuletzt eingesehen am 28.02.2020); Wilhelm Schernus: Narratology in the Mirror of Codifying Texts. In: Greta Olson (Hg.): Current Trends in Narratology. Berlin/New York: De Gruyter 2011, S. 277–296, besonders S. 282–285. Auch die Rezensionen zum *Reallexikon* stellen immer wieder die Bedeutung des Nachschlagewerks für Studium und Schulunterricht

Zeiten des ‚Methodenkampfs‘ rückt die Frage nach der Herstellung solcher kodifizierten Festschreibungen in den Blick.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die beiden großen, kollaborativen Lexikonprojekte der Zeit, das *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (1925–31) und das *Sachwörterbuch für Deutschkunde* (1930) und untersuchen darin exemplarisch die Aufnahme und Darstellung der Literatursoziologie. Fachlexika, denen Jörg Schönert „die prominenteste Position unter den disziplinspezifischen Kodifikationen“ zuweist,¹⁸ dürfte dabei tendenziell auch die höchste Verbindlichkeit im Hinblick auf die präsentierten Wissensinhalte zukommen. Die Gegenüberstellung der beiden genannten Nachschlagewerke erlaubt es zudem, zwei Darstellungen der Literatursoziologie aus der gleichen Zeit und der gleichen Textsorte miteinander zu vergleichen, auch wenn sie bezüglich der Zielgruppen und des Wissenschaftsanspruchs voneinander abweichen: Während das *Reallexikon* gegen eine personenorientierte Erforschung der literaturgeschichtlichen ‚Realien‘ ins Feld zog, stand das *Sachwörterbuch* Pate für eine – zeitgenössisch durchaus kritisch beäugte – disziplinenübergreifende und zu pädagogischem Zweck gegründete Deutschkunde. Festzuhalten ist zunächst: In keinem der beiden Lexika werden bestimmte literaturwissenschaftliche Ansätze oder Methoden als eigenständige Lemmata aufgeführt, so auch nicht die Literatursoziologie. Was unter Literatursoziologie zu verstehen sei, wurde jeweils in den Artikeln *Literaturwissenschaft* diskutiert, auf die es im Folgenden näher einzugehen gilt. Mit unserer Fallstudie verfolgen wir damit eine doppelte Stoßrichtung: Sie versteht sich einerseits im Rahmen dieses Themenschwerpunkts als Beitrag zur Fachgeschichte der frühen Literatursoziologie innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft der 1920er- und 1930er-Jahre. Darüber hinaus sucht sie Anschluss an die neueren Überlegungen zu den disziplinären Funktionen literaturwissenschaftlicher Textsorten und Vermittlungsformen eines ‚Handbuchwissens‘ in der Literaturwissenschaft.¹⁹

heraus, vgl. etwa Johann Georg Sprengel: [ohne Titel]. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 7/1 (1931), S. 49f., hier S. 49.

18 Schönert: Es muss nicht immer ein ‚turn‘ sein (Anm. 17).

19 Vgl. etwa Claudius Sittig/Jan Standke: Literaturwissenschaftliche Lehrbuchkultur. Zur Geschichte und Gegenwart germanistischer Bildungsmedien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013. Darin auch der Aufsatz von Sittig zu Einführungsbüchern um 1900, S. 99–122. Darüber hinaus finden sich Überlegungen zu kodifizierenden Textsorten in der Literaturwissenschaft auch bei Schönert: Es muss nicht immer ein ‚turn‘ sein (Anm. 17); Schernus: Narratology (Anm. 17), besonders S. 282–285; und Stüssel: Zwischen Compendium und ‚Einführung‘ (Anm. 17). Mit etwas anderer Zielrichtung auch Christina Riesenweber: Die Ordnungen der Literaturwissenschaft. Selbstbeschreibungen einer Disziplin 1990–2010: <https://repositorium.uni-muenster.de/document/mia>

Zygmunt Łempicki und das *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*

Im epochemachenden *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* schrieb der Warschauer Germanist Zygmunt Łempicki (1886–1943) den Artikel *Literaturwissenschaft*.²⁰ Łempicki hatte sich mit seiner 1920 erschienenen Habilitation zur *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* fachgeschichtlich und methodologisch für die Abfassung des Artikels qualifiziert.²¹ Dennoch bleibt unklar, wieso Paul Merker als Herausgeber des *Reallexikons* den Artikel zur Literaturwissenschaft nicht selbst verfasste, zumal er 1921 schon ein systematisierendes Kapitel zu den „Methoden der deutschen Literaturgeschichte“ in seinem Band *Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte* geschrieben hatte.²² Łempicki schließt sich zwar Merker bezüglich des literaturwissenschaftlichen Systematisierungsinteresses an, weicht inhaltlich aber deutlich von ihm ab.

In seinem Artikel stellt Łempicki eine systematische Typologie literaturwissenschaftlicher Methoden auf. Sie diene einerseits dazu, einer verbreiteten „Divergenz der Anschauungen über den literarischen Gegenstand und die Art seiner Betrachtung“ (ZŁ, S. 280) gerecht zu werden, andererseits nutzt er sie auch zur Verteidigung der Disziplin. Demnach müssten literaturwissenschaftliche Ansätze – eine beinahe identische Formulierung findet sich schon bei Merker –²³ stets

mi/0acb9e66-e829-40b0-b24e-24cf85802980/diss_riesenweber_buchblock.pdf (zuletzt eingesehen am 26.02.2020).

20 Zygmunt Łempicki: [Art.] Literaturwissenschaft. In: Paul Merker/Wolfgang Stammer (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Berlin/New York: De Gruyter 1925–1931. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter 1928, S. 289. Zitate daraus werden im Text mit der Sigle ZŁ und Seitenangabe nachgewiesen.

21 Vgl. Zygmunt Łempicki: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1920, wo er schon verschiedene methodische Zugänge systematisch begründet und die Übernahme diverser Methoden aus anderen Fachgebieten empfiehlt (vgl. S. 6). Er war damit, so Karol Sauerland, einer der „ersten, der dieses Gebiet systematisch zu untersuchen begann“. Karol Sauerland: Zygmunt Łempicki [sic]. In: *Weimarer Beiträge* 16/7 (1970), S. 175–193, hier S. 176; vgl. zu Łempicki auch Karol Sauerland: Zygmunt Łempicki (1886–1943). In: Wojciech Kunicki/Marek Zybura (Hg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Osnabrück: fibre 2011, S. 33–61.

22 Vgl. Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 28–65. Im *Reallexikon* stammen aus seiner Feder die Artikel *Legende*, *Neuhochdeutsche Literatur*, *Stoff*, *Stoffgeschichte* und *Tischzuchten*.

23 Vgl. Merker: *Neue Aufgaben* (Anm. 3), S. 28, wo er schreibt: „Nicht das Was, sondern das Wie entscheidet vielfach im Reiche der Wissenschaft.“

über den bloßen Sachverhalt hinausgehen und immer „auch nach dem ‚Wie‘ fragen“ (ZL, S. 280). Erst hierdurch begründe sich die Literaturwissenschaft als eigene Wissenschaft und grenze sich von „Volkskunde“, „Kulturgeschichte“ oder „Geistesgeschichte“ ab, denen „das literarische Phänomen [...] bloß als Quelle dient“ (ZL, S. 280). In seiner Typologie identifiziert Łempicki sechs Grundtypen methodischen Vorgehens, die sich aus der Akzentuierung des Gegenstandsbereichs – Autor oder Text – sowie aus der methodischen Herangehensweise – „genetisch-erklärend, systematisch-beschreibend oder historisch-darstellend“ (ZL, S. 281) – ergeben. Obgleich Łempicki darauf hinweist, dass die „charakterisierten Richtungen nur selten in reiner Gestalt vorkommen“, ist fraglich, ob die systematische Aufstellung der sechs „*Hauptarten der Betrachtung*“ samt ihrer zahlreichen „*Abarten*“ – insgesamt summiert er 20 literarische Betrachtungsarten beziehungsweise Auffassungen, selten nennt er sie Methoden – eine überzeugende Systematik darstellt (ZL, S. 281). Denn nicht nur zahlreiche Beispiele wie etwa Friedrich Gundolfs *Goethe* (1916) werden mehrfach genannt,²⁴ Łempicki verzichtet auch auf die Darstellung der historischen Entwicklung der Methoden, die die gegenseitige Abgrenzung deutlich gemacht hätte. Dennoch verweist er mit seiner Sortierung auf etwas Grundlegendes, nämlich die wahrgenommene methodische Pluralität in der Literaturwissenschaft.

In seiner Typologie folgt die „soziolliterarische Auffassung“ (ZL, S. 289) – auch diese Bezeichnung schließt an Merker an – als letztgenannte Methode der „geistesgeschichtliche[n]“ (ZL, S. 288), wobei beide demselben Typus angehören: der „entwicklungsgeschichtliche[n] Betrachtungsart“ (ZL, S. 287) als historischer Methode, die vom Text ausgehe. Auch wenn es an expliziten Wertungen fehlt, könnte mit der Nennung an letzter Stelle der Eindruck erweckt werden, dass diese Methoden einen Höhepunkt darstellen, wie dies etwa in Merkers Handbuch 1921 der Fall ist.²⁵ Wie nah Łempicki die aus heutiger Sicht konkurrierende Geistesgeschichte und Literatursoziologie zusammenrückte, wird beispielsweise in der Zuordnung Fritz Brüggemanns deutlich. Seine *Psychogenetische Untersuchung*

²⁴ Gundolfs *Goethe* wird in der Besprechung der ‚psychogenetischen Betrachtung‘ als Teil der ‚psychologischen Betrachtung‘ (ZL, S. 282), der ‚psychoästhetischen Betrachtung‘ als Teil der ‚phänomenologischen Betrachtungsart‘ (ZL, S. 284) und der ‚mythisierenden Auffassung‘ als Teil der ‚personalistischen Betrachtungsart‘ (ZL, S. 287) als Beispiel herangezogen.

²⁵ Marie Gierlak verortet Łempickis Forschung zwischen einer anfänglich geistesgeschichtlichen und einer später literatursoziologischen Orientierung, vgl. Marie Gierlak: Zygmunt Łempicki und der deutsch-polnische Kulturtransfer der Zwischenkriegszeit. In: Gangolf Hübinger (Hg.): Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890–1970). Unter Mitarbeit von Anne Mittelhammer. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg 2014, S. 169–184, hier S. 169.

(1926)²⁶ sei zwar kulturgeschichtlich – und für Łempicki damit geistesgeschichtlich – orientiert, sein Verfahren, „den seelischen Typus Mensch aus den Dichtungen der fortschreitenden Zeit von Generation zu Generation, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt herauszulesen und die einzelnen Dichtungen als Symptome sozialpsychischer Entwicklung zu erfassen“, ist für Łempicki aber „vorwiegend [...] ein soziologisches Problem“ (ZŁ, S. 289). Weshalb es sich aber noch nicht um Literatursoziologie im engeren Sinne handelt, zeigt der folgende Absatz, der sich nun der sozilliterarischen Methode widmet und deutlich von Merkers Überlegungen abweicht. Während Merker Literatursoziologie in Anlehnung an Karl Lamprecht in einem weiten, eher kulturgeschichtlich orientierten Verständnis skizzierte und darunter die Untersuchung des literarischen Zeitstils, der jeweils zeitgenössischen Kunsttheorie, der Einflüsse ausländischer Literatur oder anderer Kunstgebiete sowie der jeweiligen Weltanschauung empfahl,²⁷ orientiert sich Łempicki viel stärker an Produktions-, Distributions- und Rezeptionsfragen. Ihm zufolge fußt die Literatursoziologie auf den „epochemachenden Arbeiten“ Ernst Troeltschs und Max Webers, weshalb er, diesen folgend, das Konzept der „sozialen Gruppe“ zur zentralen methodischen Kategorie erhebt (ZŁ, S. 289). Ausgehend vom Text werde mit ihr das gesamte „literarische Leben“ in den Blick genommen, worunter Łempicki dann aber nicht nur „das Verhältnis zwischen dem Abnehmer (dem Publikum) und dem Produzierenden“ sowie die Rolle des „Kritiker[s]“ in seiner Funktion als Vermittler versteht, sondern auch die marktökonomischen Prozesse der „Ware“ Literatur betrachtet wissen will (ZŁ, S. 289).²⁸ Łempicki nennt, anders als etwa Mahrholz,²⁹ nur wenige Beispiele der sozilliterarischen Methode, darunter aber mit Norbert Einsteins *Der Erfolg* (1919) einerseits soziologische Betrachtungen literaturökonomischer Prozesse, andererseits mit Levin Ludwig Schückings Arbeiten zum literarischen Geschmack neue Forschung zu Publikumsanalysen.³⁰ Obgleich Łempicki Merkers Konzeption sowohl bezüglich der systematischen Einteilung als auch im Verständnis dessen, was Literaturso-

26 Vgl. Fritz Brüggemann: Lessings Bürgerdrama und der Subjektivismus als Problem. Psychogenetische Untersuchung. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1926), S. 69–110.

27 Vgl. Merker: Neue Aufgaben (Anm. 3), S. 48–65, zu Karl Lamprecht S. 52.

28 Vgl. zu Łempickis über den Lexikonartikel hinausgehenden Begriffsverwendung des ‚literarischen Lebens‘ auch Sauerland: Zygmunt Łempicki (1886–1943) (Anm. 21), S. 55f.

29 Vgl. Mahrholz: Literargeschichte und Literarwissenschaft (Anm. 10), S. 80f., wo neben Max Weber vor allem Samuel Lublinki, dann aber auch Paul Ernst, Wilhelm von Scholz, Otto Stoeßl, Georg Lukács, Julius Hirsch und Eugen Dühring genannt werden.

30 Gemeint sind vor allem Levin Ludwig Schücking: Literaturgeschichte und Geschmacksgeschichte. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 5 (GRM) (1913), S. 561–577; Levin Ludwig Schücking: Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. München: Rösl 1923. Vgl. zu Schücking den Aufsatz von Sandra Schell und Tilman Venzl in diesem Heft.

ziologie sein soll, also nur bedingt folgt, endet der Artikel dennoch mit einem Lektürehinweis auf Merkers Handbuch. Dieses Lavieren zwischen Anbindung an und Abgrenzung von Merker lässt möglicherweise darauf schließen, dass der Hinweis auf Merkers Handbuch am Ende entweder als editorischer Eingriff der Herausgeber oder als abschließende Integrationsgeste Łempickis zu deuten ist, zumal sich Anspielungen auf Merker vornehmlich am Beginn und Ende des Artikels finden.

Generell entspricht Łempickis dargestellte Methodenvielfalt aber dem Vorgehen der Herausgeber des *Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte* Paul Merker und Wolfgang Stammler, die ihr literaturwissenschaftliches Programm als offen verstanden wissen wollen, zumal die „Verschiedenartigkeit der nahezu 100 Mitarbeiter“ kein anderes Vorgehen zulasse.³¹ Wichtig ist ihnen aber, dass sie sich von der älteren Literaturgeschichtsschreibung abgrenzen, deren „individualistisch[e]“ Ausrichtung sie durch die „allgemeine Wissenschaftsumstellung“ als überholt verstehen.³² Nicht ausschließlich auf die „Persönlichkeit“, sondern ebenso auf „Stoff“ und „Form“ ziele eine umfassende literaturwissenschaftliche Betrachtung ab.³³ Da sie darunter aber nicht lediglich analytische stoff- und formgeschichtliche Begriffe subsumieren, wie dies in Röhl's *Wörterbuch* noch der Fall war,³⁴ sondern – der Titel des Lexikons deutet es an – die Erforschung der „Realien der Literaturgeschichte“ verstehen,³⁵ öffnet dies auch prinzipiell einer literatursoziologischen Betrachtung das Feld. Am Begriff ‚Literarisches Leben‘ aber wird deutlich, wie unterschiedlich die neue Methode der Literatursoziologie konnotiert ist. Sowohl Łempicki als auch Merker in seinem Handbuch verstehen ‚Literarisches Leben‘ als einen literatursoziologischen Begriff. Während Łempicki allerdings, ganz ähnlich der heutigen Begriffsverwendung,³⁶ das Literatursystem und den Ablauf von Produktion, Distribution und Rezeption in den Blick nimmt (vgl. ZŁ, S. 289), steht der Begriff im *Vorwort* des *Reallexikons* anknüpfend an Merkers *Neue Aufgaben deutscher Literaturgeschichte* für den Untersuchungsgegenstand einer neuen Literaturwissenschaft, die nicht mehr nur das „Wirkungsfeld schaffender und gestaltender Persönlichkeiten“ untersuchen solle, sondern auch

31 Paul Merker/Wolfgang Stammler: Vorwort. In: P.M./W.S. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Berlin/New York: De Gruyter 1925–1931. Bd. 1. Berlin: De Gruyter 1925/1926, S. V – VI, hier S. V.

32 Merker/Stammler: Vorwort (Anm. 31), S. V.

33 Merker/Stammler: Vorwort (Anm. 31), S. VI.

34 Hans Röhl: *Wörterbuch zur deutschen Literatur*. Berlin/Leipzig: Teubner 1921.

35 Merker/Stammler: Vorwort (Anm. 31), S. V.

36 Vgl. Otto Lorenz: [Art.] Literarisches Leben. In: Paul Merker/Wolfgang Stammler (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin/New York: De Gruyter 1997–2003. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter 2000, S. 438–441.

die „tieferliegende[n] Strömungen, Richtungen, Stilmoden, Geschmacksveränderungen“ berücksichtigen müsse.³⁷ Soziologische Aspekte wie gesellschaftliche und ökonomische Bedingungen des Literatursystems sind in dieser vagen Formulierung bestenfalls mitgemeint.

Sieht man sich die umfangreiche Lemmaliste des *Reallexikons* an, finden sich einige Einträge, die eine sozio-historische Auseinandersetzung mit Literatur in den Fokus rücken (könnten).³⁸ Dazu zählen neben dem auch von Łempicki verfassten Eintrag *Literarische Kritik* etwa die Einträge *Literarischer Geschmack*, *Soziale Dichtung* oder *Verlagsbuchhandel*. Und auch einige kürzere Artikel, die sich mit literaturökonomischen Prozessen beschäftigen, die schicht- oder milieuspezifische Gattungen oder regional geprägte Literatur besprechen, mögen auf einen Einfluss soziologischer Fragestellungen in der Literaturwissenschaft hinweisen.³⁹ Allerdings scheint sich die im *Vorwort* erwähnte Pluralität der methodischen Ansätze zumindest in Bezug auf die Literatursoziologie auf eine konkrete Verfassergruppe eingrenzen zu lassen. So stammen etwa Einträge, die soziologische Aspekte mit in den Blick nehmen, wie *Dichter*, *Dichterschule (Dichterkreis)*, *Literarischer Geschmack*, *Poetik* und *Sturm und Drang*, Letzterer mit einer genauen Beschreibung der Entstehung des Geniegedankens, aus der Feder Bruno Markwardts, einem jungen Literaturwissenschaftler, der 1922 bei Paul Merker und Gustav Ehrismann in Greifswald promoviert wurde und dort anschließend von 1924 bis 1932 auch noch als Privatdozent lehrte. Hier wird sichtbar, wie die Herausgeber vielleicht doch ihr eigenes Forschungsprogramm im Lexikon beförderten und hierfür nahestehende Kollegen einbanden. Dass Hans Knudsen, der für den theaterwissenschaftlichen Bereich im *Reallexikon* zuständig war, wenige Jahre zuvor auch in Greifswald promoviert wurde, mag Zufall sein. Seine 72 Einträge betrachten teilweise formanalytische Aspekte des Dramas, beziehen mit Lemmata wie *Bauerntheater*, *Eintrittsgeld*, *Handwerkertheater*, *Hosenrolle*, *Publikum*, *Volksbühne* oder *Volkstheater* aber auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Thea-

37 Merker/Stammler: *Vorwort* (Anm. 31), S. V.

38 Martin Sommerfeld, der selbst den Artikel *Aufklärung* zum ersten Band beigetragen hatte, verweist in seiner Rezension wohl zurecht darauf, dass die von den Herausgebern getroffene Auswahl zu ergänzen bleibt. Er vermisst weitere Gattungen der von ihm so genannten *Nutzliteratur* wie die *Erotische Literatur* und plädiert für Gattungen aus einem weiten Literaturbegriff wie *Gastronomische Literatur*, *Modezeitschriften*, *Bilderbücher* sowie die Berücksichtigung des Religiösen, was im vierten Band mit den Artikeln zu *Dominikanern*, *Franziskanern* und *Klunziensern* teilweise berücksichtigt wurde. Vgl. Martin Sommerfeld: [Rezension] Sachwörterbücher zur Literaturgeschichte. In: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* 32 (1929/30), S. 457f., hier S. 457.

39 Man denke etwa an die Artikel *Honorar*, *Eintrittsgelder*, *Arbeiterlied*, *Jugendliteratur*, *Frauen-dichtung* oder *Trunkenheitsliteratur*.

terproduktion und -rezeption mit ein.⁴⁰ Unter seiner Federführung zeigen auch gängige, augenscheinlich gattungsspezifische Einträge wie der zum *Hoftheater* eine Offenheit für sozioökonomische Faktoren, etwa wenn der Aufführungsort mit rein finanziellen Argumenten, nämlich „weil solche Aufführungen viel Geld kosteten“, begründet wird.⁴¹

Oskar Benda und das *Sachwörterbuch für Deutschkunde*

1930 erscheint mit Unterstützung der Deutschen Akademie beim Teubner Verlag das zweibändige *Sachwörterbuch für Deutschkunde*. Wie auch beim *Reallexikon* reicht der Plan des Unterfangens bis vor den Ersten Weltkrieg zurück und wurde mit neuem Herausgeberteam schließlich von dem Studienrat Walther Hofstaetter und dem Pädagogen Ulrich Peters verantwortet.⁴² Anders als das *Reallexikon* sollte das *Sachwörterbuch* das „gesamte[-] Kulturleben des deutschen Volkes“ abdecken.⁴³ Die ‚Deutschkunde‘ hatte sich vor allem nach dem Ersten Weltkrieg als Grundbegriff in den Erziehungswissenschaften etabliert. Es ging dabei vorrangig um die verstärkte Förderung einer umfassenden, „auf das Volkliche bezogene[n] Betrachtungsweise“⁴⁴ des deutschen Geisteslebens im Schulunterricht und war

40 In der eher negativ ausgefallenen Rezension von J. M. Lange, der sich in einem Plädoyer für mehr Einzelwissenschaften und gegen die „Spenglerei“ ausspricht, wird die Bandbreite gerade dieser theaterspezifischen Artikel, deren „selbständige[-] wissenschaftliche Bedeutung“ auch Merker und Stammler im *Vorwort* anerkennen (Merker/Stammler: *Vorwort* [Anm. 31], S. V), sehr positiv bewertet. Vgl. J. M. Lange: [Rezension] *Deutsches Literaturlexikon*. In: *Die Weltbühne* 26 (1930), S. 932f.

41 Hans Knudsen: [Art.] *Hoftheater*. In: Paul Merker/Wolfgang Stammler (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Berlin/New York: De Gruyter 1925–1931. Bd. 1. Berlin: De Gruyter 1925/1926, S. 521f., hier S. 521.

42 Dem Vorwort zufolge wurde das Projekt vom Verlag initiiert und an die Herausgeber der *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* Friedrich Panzer, Julius Petersen und Johann Georg Sprengel herangetragen. Erste Vorarbeiten wurden 1915 erstellt. Krieg und Wirtschaftskrise verzögerten die Planung, sodass dieses erste Herausgeberteam zurücktrat, als der Verlag das Projekt wiederaufnehmen wollte. Hofstaetter und Peters wurde daraufhin die neue Leitung übertragen.

43 Walther Hofstaetter: [Art.] *Deutschkunde*. In: W.H./Ulrich Peters (Hg.): *Sachwörterbuch der Deutschkunde*. Leipzig: Teubner 1930. Bd. 1, S. 236f., hier S. 236.

44 Walther Hofstaetter/Ulrich Peters: *Vorwort*. In: W.H./U.P. (Hg.): *Sachwörterbuch der Deutschkunde*. Leipzig: Teubner 1930. Bd. 1, S. III f., hier S. IV. Als in erster Linie pädagogisches Konzept in Analogie zu einer allgemeinen Kulturkunde wird *Deutschkunde* von Hofstaetter auch im gleichnamigen Artikel des *Sachwörterbuchs* eingeführt, vgl. Hofstaetter: *Deutschkunde* (Anm. 43). Vgl. zur

mit einer grundsätzlichen Aufwertung des Schulfachs Deutsch verbunden.⁴⁵ War das *Reallexikon* vornehmlich für das höhere Schulwesen und die Universität ausgerichtet, handelt es sich beim *Sachwörterbuch* um ein in erster Linie für den Schulunterricht im In- und Ausland konzipiertes Wörterbuch, laut Verlagsprospekt „[d]as unentbehrliche Hilfsmittel für den Deutschlehrer!“⁴⁶ Es deckte somit ein breiteres Fächerspektrum ab und behandelte neben Literatur auch Kunst, Musik, Religion, Geschichte und Geografie. Zudem ist das *Sachwörterbuch* explizit weltanschaulich konnotiert: Alle Beiträge haben laut Vorwort den doppelten Anspruch, „nicht nur fachwissenschaftlich einwandfrei, sondern auch deutschkundlich bezogen“ zu sein.⁴⁷

Der Eintrag zur Literaturwissenschaft stammt aus der Feder Oskar Bendas (1886–1954).⁴⁸ Der seit 1924 in Wien tätige Landesschulinspektor hatte deutsche und englische Philologie in Prag studiert und wurde 1909 mit einer Arbeit zur *Theorie, Technik und Geschichte des Entwicklungsromans* bei August Sauer promoviert.⁴⁹ Neben seiner beruflichen Tätigkeit lässt sich auch seine Mitarbeit am

Unterscheidung von Literaturwissenschaft beziehungsweise Literaturgeschichte und Deutschkunde auch den Aufsatz eines der Initiatoren des Sachwörterbuchs, Julius Petersen: Literaturwissenschaft und Deutschkunde. Ansprache bei der Festsitzung der Gesellschaft für deutsche Bildung in der Aula der Universität Berlin am 30. September 1924. In: Zeitschrift für Deutschkunde 38/6 (1924), S. 403–415, der die Literaturwissenschaft neben der Geschichtswissenschaft, der Sprachwissenschaft oder der Rechtswissenschaft als einen der Grundpfeiler einer Deutschkunde bestimmt und ausgehend von einer „nationalpädagogischen Aufgabe“ als Ziel setzt, dass „die Wissenschaft von der deutschen Literatur in vollem Umfange in den großen Strom des allumfassenden Begriffs der Deutschkunde [mündet]“ (S. 413). Einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Deutschkunde und ihre Situierung innerhalb der Literaturwissenschaft findet sich auch bei Wolfgang Höppner: Literaturwissenschaft in den Nationalphilologien. In: Thomas Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Stuttgart: Metzler 2013. Bd 3: Institutionen und Praxisfelder, S. 25–70, hier S. 56–60.

45 Vgl. zur Entwicklung des Deutschunterrichts und den Forderungen nach einer Deutsch- und Heimatkunde zur Zeit der Weimarer Republik Horst Joachim Frank: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945. München: Hanser 1973, besonders S. 573–752.

46 Hofstaetter/Peters (Hg.): Sachwörterbuch der Deutschkunde (Anm. 43), Verlagsprospekt (1411. XI. 30. 200.) (Beilage), S. 1.

47 Hofstaetter/Peters: Vorwort (Anm. 44), S. IV.

48 Oskar Benda: [Art.] Literaturwissenschaft. In: Walther Hofstaetter/Ulrich Peters (Hg.): Sachwörterbuch der Deutschkunde. Leipzig: Teubner 1930. Bd. 2, S. 746–750. Zitate daraus werden im Text mit der Sigle OB und Seitenangabe nachgewiesen.

49 Die Dissertation blieb laut *Germanistenlexikon* ungedruckt und wurde nicht publiziert. Vgl. Wynfrid Kriegleder: [Art.] Oskar Benda. In: Christoph König (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin/New York: De Gruyter 2003. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter 2003, S. 130f., hier S. 130, wo zugleich die hohe Publikationsdichte seit Mitte der 1920er-Jahre angedeutet wird. Vgl. zu Benda außerdem Irene Ranzmaier: Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des

Sachwörterbuch durch fachliche Vorleistungen begründen. Benda hatte 1928 das Einführungsbuch *Der gegenwärtige Stand der deutschen Literaturwissenschaft* publiziert, das, so das Vorwort, „keinen anderen Zweck als den [verfolgt], angehenden Germanisten, interessierten Laien und solchen Fachkollegen, die durch die Ungunst der Verhältnisse den Anschluß an ihre Wissenschaft verloren haben, einen ersten allgemein unterrichtenden Umblick zu ermöglichen“.⁵⁰ Inhaltlich diente es ihm in weiten Teilen als Grundlage für seinen Artikel.

Wie Łempicki, auf dessen Studie zur *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* er sich beruft, konstatiert auch Benda gleich zu Beginn seines Lexikonartikels eine unübersichtliche Methodenvielfalt in der Literaturwissenschaft. „Wesen, Voraussetzungen und Aufgaben, Arbeitsgebiet und Arbeitsweise der Literaturforschung“, so sein knappes Resümee der gegenwärtigen Lage, seien „durchaus strittig“ (OB, S. 746). Der von Benda konstatierte „gegenwärtige[-] Methodenkampf“ nehme seinen Ausgang im Wesentlichen in der Abgrenzung zum „literaturwissenschaftlichen ‚Positivismus‘“ und dessen angestrebter „Übertragung naturwissenschaftlicher Begriffsbildung auf die geisteswissenschaftliche Forschung“ (OB, S. 747). Benda unterscheidet anschließend eine Vielzahl an unterschiedlichen methodischen Ansätzen, ohne allerdings wie Łempicki den Versuch zu unternehmen, eine erkennbare Systematik aufzustellen. Schon in seinem Einführungsbuch hatte er für eine bloße Aneinanderreihung plädiert und ausdrücklich „allen synthetischen Verlockungen absichtlich widerstanden“.⁵¹ Im Lexikonartikel präsentiert er nun einzelne Richtungen in loser Reihung, markiert sie mitunter auch als Pseudo-Methoden⁵² und kanzelt eine Großzahl als gescheiterte ‚Versuche‘ ab.⁵³ Zwar benennt Benda die „repräsentativen literaturwissenschaftlichen Strömungen“ und macht damit auf die weite Verbreitung der „idealistische[n]“ und der „stilkritische[n]“ Methode aufmerksam, ohne allerdings ihre weite Verbreitung zu rechtfertigen (OB, S. 748).

Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2005, besonders S. 172.

50 Benda: *Der gegenwärtige Stand* (Anm. 7), S. 5.

51 Benda: *Der gegenwärtige Stand* (Anm. 7), S. 5.

52 Etwa wenn er manche Strömungen der „neuidealistischen“ Forscher, das heißt der Ideen- und Geistesgeschichte, als „Phasen spekulativer, mythologisierender und schließlich willkürlich phantasiemäßiger Geschichtskonstruktion“ (OB, S. 747) bezeichnet und dabei die Wesensbestimmungen und Biografien der Geistesgeschichte aufs Korn nimmt.

53 In der Vorbemerkung seines Einführungsbands immunisiert sich Benda gegen den Vorwurf der Subjektivität, indem er klarstellt: „[W]o immer sich in der rein deskriptiven Darstellung wertende Bemerkungen als unvermeidlich erweisen, gelten diese ausschließlich dem formalmethodischen Faktor, nirgend sachlichen oder weltanschaulichen Sinngehalten“. Benda: *Der gegenwärtige Stand* (Anm. 7), S. 5.

Relativ spät im Text, aber nicht an pointierter letzter Stelle, führt Benda die „Literatursoziologie“ (OB, S. 749) an. In aller Kürze geht er hier auf die historischen Vorläufer und aktuellen Ausrichtungen der Literatursoziologie ein, äußert Kritik an einer ungenauen Verwendung des Begriffs und gibt eine eigene Definition. Die Literatursoziologie ist für Benda in der Konstitutionsphase begriffen. Wie ihre Bezugsdisziplin, die Soziologie, „taste[-]“ sie noch nach „geeigneten Methoden“ und nach einer „methodologische[n] Grundlegung“ (OB, S. 749). Gleichzeitig bezeichnet er sie als „ein sehr spätes Kind des historischen Materialismus“ (OB, S. 749) und stellt sie damit, wie schon in seiner Einführung, in die Tradition einer marxistischen Literaturforschung. Als „ersten schüchternen Versuch“ (OB, S. 749) einer Literaturgeschichte auf historisch-materialistischer Grundlage nennt Benda Alfred Kleinbergs Studie *Die deutsche Dichtung in ihren sozialen, zeit- und geistesgeschichtlichen Bedingungen* (1927) und deutet damit eindeutig seine Positionierung im linken Lager an. In seinem Einführungsbuch hatte Benda diese Traditionslinie deutlicher herausgestellt, sprach explizit von der „marxistische[n] Literaturforschung“, zitierte Karl Marx und Friedrich Engels und würdigte Franz Mehrings *Lessing-Legende* (1893) als bis dato grundlegende Arbeit, die die gesellschaftlichen und historischen Grundlagen der Literatur berücksichtige.⁵⁴ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Bendas Kritik an Kleinbergs Studie, die im *Sachwörterbuch* nur angedeutet wird. Im Einführungsband heißt es zu Kleinberg:

Vor allem leidet sein Versuch an einer Vielheit methodischer Blickpunkte, kommen doch bei ihm als geschichtliche Triebkräfte zu den „Formen des Lebenserwerbes“ noch „ererbte Stammeseigentümlichkeiten“, die übrigens nicht eindeutig bestimmte „Kulturgemeinschaft“ und „eigenständige Ideen“ hinzu, so daß sich hier ein ansehnlicher Teil der herrschenden literaturwissenschaftlichen Richtungen versammelt, um die materialistische Singstimme gelegentlich zn [sic] übertönen.⁵⁵

⁵⁴ Vgl. Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 20. Allerdings betont Benda, dass eine wirklich zufriedenstellende Herleitung oder Erklärung der Literatur aus dem „ökonomisch-sozialen Unterbau“ noch nicht vorliege, auch nicht in Kleinbergs Studie.

⁵⁵ Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 21. Benda strengt hier einen Vergleich zwischen Josef Nadlers negativ besprochener *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (1912–28) und Kleinbergs Studie an. Obgleich er Nadler mehr methodologische Stimmigkeit zugesteht, geht Kleinberg aus dem Vergleich besser hervor. 1935 hat Nadler einen Prozess gegen Benda wegen Ehrbeleidigung angestrengt. Benda hatte ihm vorgeworfen, eine Rassetheorie zu vertreten. Der Prozess endete mit einem außergerichtlichen Vergleich. Vgl. Kriegleder: Oskar Benda (Anm. 49), S. 131.

Ob Benda dieses Verdecken der „materialistischen Singstimme“ als bewusste Integrationsgeste gegenüber anderen literaturwissenschaftlichen Methoden wertet oder als nicht intendierte Vermischung von Gesichtspunkten, bleibt offen.⁵⁶

Interessant ist die veränderte Zuordnung verschiedener Autoren zur Literatursoziologie im Vergleich zum Einführungsband. Dort hatte Benda neben der materialistischen Literatursoziologie Mehrings und Kleinbergs noch drei weitere literatursoziologische Strömungen besprochen: die Arbeiten aus dem Kreis der sogenannten „Neuklassizisten“⁵⁷ wie Samuel Lublinski und Paul Ernst, Ansätze, die auf einzelne deutsche Kulturphilosophen und Soziologen wie Karl Lamprecht, Max Weber, Ernst Troeltsch oder Ferdinand Tönnies zurückgingen, sowie Forschungsansätze aus der Anglistik und Amerikanistik.⁵⁸ Im *Sachwörterbuch* gibt es diese Untergliederung nicht mehr. Stattdessen schließt Benda das „gelegentliche Heranziehen soziologischer Gesichtspunkte zur Deutung literarischer Erscheinungen“ ebenso aus wie Ansätze, die „alles Überindividuelle schlechthin mit dem Begriff ‚sozial‘ zusammenwerfen“ (OB, S. 749). Der Ansatz Merkers, der „jede Betrachtungsweise, der das Individuum nicht als letzte Instanz im historischen Leben erscheint [...], soziologisch nennt“, sei in diesem Sinne eine „nicht förderliche[-] Begriffserweiterung“ (OB, S. 749). Aber auch die neuklassizistischen Autoren wie der von Mahrholz vielbesprochene Samuel Lublinski und Paul Ernst lässt er nicht gelten, da ihre Arbeiten nur dem „halbwissenschaftlichen oder journalistischen Raum“ (OB, S. 749) zuzurechnen seien. Damit nimmt Bendas Kritik an einer unpräzisen Verwendung der Bezeichnung ‚Literatursoziologie‘ und an der in seinen Augen falschen Etikettierung zahlreicher Ansätze als ‚literatursoziologisch‘ einen erheblichen Anteil der Methodenbesprechung ein.

Dem stellt Benda seine eigene Begriffserläuterung entgegen: „Als soziologisch kann nur eine Betrachtungsweise anerkannt werden, die das literarische Schaffen und die literarischen Formen unmittelbar aus der gesellschaftlichen Struktur ableitet“ (OB, S. 749). Hatte Benda in seiner Einführung in einem nahezu identischen Satz noch davon gesprochen, Literatur „unmittelbar aus der gesellschaftlichen Struktur“ heraus zu „deuten“,⁵⁹ scheint das Verb „ableiten“ im *Sach-*

56 In seiner Einführung versucht Benda die „materialistische Literaturforschung demokratischer Richtung“, zu der er Mehring und Kleinberg zählt, grundsätzlich von einer Literaturforschung „kommunistischer Tönung“ abzugrenzen. Letztere erwähnt er nur kurz am Ende des Unterpunktes (er nennt Max Herrmann-Neiße, Carl Sternheim und Aleksandr Bogdanov als Vertreter) und mit deutlich negativem Unterton, da sie die bisherige Literatur aus politischen Gründen verwerfe und somit per se dem Unterfangen einer Literaturgeschichtsschreibung entgegenstehe. Vgl. Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 21–23.

57 Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 23

58 Vgl. Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 23–25.

59 Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 24.

wörterbuch einen präsumierten Kausalzusammenhang zwischen sozialen Strukturen und Literatur zum Charakteristikum der Literatursoziologie zu erklären und akzentuiert damit den Bezugspunkt zur marxistischen Literaturgeschichtsforschung deutlicher. Zentraler Bezugspunkt der literatursoziologischen Forschung ist für Benda jedenfalls immer die zu einem bestimmten Zeitpunkt „konkret gegebene Gesellschaft“,⁶⁰ womit er die Abgrenzung der Literatursoziologie etwa zu einer kulturgeschichtlich, ideen- oder geistesgeschichtlich ausgerichteten Literaturwissenschaft stärker betont als einige seiner Kollegen. Positive Versuche sieht Benda in seinem Lexikonartikel deshalb noch in Fritz Brüggemanns *Psychogenetischer Literaturwissenschaft*, die auf Lamprecht zurückgreift, und weiterhin in Arbeiten aus der Anglistik. Hier nennt Benda neben Schückings *Soziologie der literarischen Geschmacksbildung* etwa Wilhelm Dibelius und Bernhard Fehr.⁶¹ Die Ausführungen zur Literatursoziologie beschließt Benda mit einem Verweis auf Wilhelm Hausenstein, der in seiner Schrift *Die Kunst und die Gesellschaft* (1916) „[e]inen entschiedenen Schritt zur Soziologisierung der Kunstwissenschaft“ (OB, S. 749) gemacht habe.

Im direkten Vergleich zum Einführungsbuch ist auffallend, dass Benda Max Weber in seinem Lexikonartikel tilgt. In der Einführung wurde Weber gemeinsam mit Lamprecht als „[r]ichtungsbildend“⁶² für die Literatursoziologie angeführt und seine religionssoziologischen Untersuchungen als „Muster soziologischer Geistesgeschichte“ bezeichnet.⁶³ Auch Rudolf Pamperrien als an Weber anknüpfender Literaturwissenschaftler wird im Einführungsband erwähnt.⁶⁴ Die gesamten Ausführungen zur Literatursoziologie waren zudem mit dem Max Webers Schrift zitierenden Titel *Wirtschaft und Gesellschaft* versehen. Warum Benda ihn im Sachwörterbuch nicht mehr nennt, bleibt Spekulation. In dem darin enthaltenen Artikel zur Soziologie von Wilhelm Bloßfeld wird Weber jedenfalls ausführlich und positiv besprochen.⁶⁵

60 Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 24.

61 Vgl. Wilhelm Dibelius: Charles Dickens. Leipzig/Berlin: Teubner 1916; Bernhard Fehr: Die englische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts mit einer Einführung in die englische Frühromantik. Berlin-Neubabelsberg: Athenaion 1923 (Handbuch der Literaturwissenschaft. Bd. 11. Hg. von Oskar Walzel). Ebenfalls genannt wird ein Fischer (gemeint vielleicht Walther Fischer [1889–1961]), siehe Horst Oppel: Walther Fischer. In: *Anglia* 79 (1961), S. 1–6.

62 Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 20.

63 Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 23.

64 Vgl. Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 23. Gemeint ist Rudolf Pamperrien: Das Problem menschlicher Gemeinschaft in Richard Dehmels Werk. Tübingen: Mohr 1924.

65 Vgl. Wilhelm Bloßfeldt: [Art.] Soziologie. In: Walther Hofstaetter/Ulrich Peters (Hg.): Sachwörterbuch der Deutschkunde. Leipzig: Teubner 1930. Bd. 1, S. 1114–1117.

Ein Plädoyer für die Literatursoziologie oder überhaupt für eine bestimmte literaturwissenschaftliche Methode gibt Benda im *Sachwörterbuch* nicht. Wenn er jedoch am Ende seines Artikels eine starke „Strömung“ konstatiert, die sich gegen eine „dogmatische Einseitigkeit“ der literaturwissenschaftlichen Methoden ausspricht und stattdessen mit Julius Petersen⁶⁶ eine „mehrdimensionale‘ Betrachtungsweise“ befürwortet, so ist anzunehmen, dass sich auch Bendas eigene wissenschaftliche Position hier am ehesten wiederfindet (OB, S. 749). Auch in der Einführung hatte er sich für eine Rückbesinnung auf dasjenige ausgesprochen, was sich in der literaturwissenschaftlichen Tradition als gewinnbringend erwiesen habe: „den Blick für die realen Grundlagen des geistigen Lebens, den Blick für die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, den Blick für das Kunstwerk als Lebensform und vor allem die geschichtstheoretische Besinnung“.⁶⁷

Schlussbemerkung

Beide Artikel zeugen von dem Versuch, eine umfassende Übersicht über die literaturwissenschaftlichen Methoden ihrer Zeit zu vermitteln. Da sie es nicht mit einem abgeschlossenen Forschungsgegenstand zu tun haben, geben sie Einblick in den kontroversen Aushandlungsprozess eines disziplinären Selbstverständnisses. Sie sehen sich akut mit dem Problem konfrontiert, wie sich aus einer disparaten Forschungsdiskussion gesichertes Handbuchwissen generieren lässt. Dass die Literatursoziologie in beiden Fällen angeführt und dargestellt wird, mag dabei als erster Befund für ihre Präsenz in der Zeit gelten. Eine einheitliche Bezeichnung hatte sich bisher aber ebenso wenig durchgesetzt wie eine geltende methodologische Bestimmung.

Die Vorgehensweisen von Benda und Łempicki sind durchaus unterschiedlich: Während Łempicki eine eigene umfassende Systematik entwirft, in die er die methodischen Strömungen seiner Zeit einordnet, verweigert Benda dies bewusst

⁶⁶ Julius Petersen gehört zu den konzeptionellen Begründern des Wörterbuchs, auch wenn er selbst nicht daran mitarbeitete. Ob es eine persönliche Verbindung zwischen Petersen und Benda gibt, konnte nicht ermittelt werden.

⁶⁷ Benda: Der gegenwärtige Stand (Anm. 7), S. 62. Bendas eigene methodische Position zu bestimmen, fällt aufgrund der Quellenlage schwer. Als er 1945 ohne Habilitation als Ordinarius und Leiter der Abteilung für Österreichische Literatur vorgeschlagen wird, votiert sein Konkurrent Eduard Castle dafür, ihn „gemäß seiner wissenschaftlichen Hauptarbeitsrichtung“ für das Fach „neue deutsche Literaturgeschichte und Soziologie der deutschen Literatur“ einzustellen. Archiv der Universität Wien: Akte Castle, zitiert nach Wendelin Schmidt-Dengler: Nadler und die Folgen. Germanistik in Wien 1945 bis 1957. In: Wilfried Barner/Christoph König (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt/M.: Fischer 1996, S. 35–46, hier S. 38.

und reiht die Methoden lediglich summarisch aneinander.⁶⁸ Bei beiden erfolgt die Spezifizierung der genannten Strömungen zu einem großen Teil über die Zuordnung exemplarischer Vertreter. Im Hinblick auf die Literatursoziologie beziehungsweise die ‚sozialliterarische Methode‘ ist auffallend, wie unterschiedlich dieser Kanon aussieht: Während Lempicki die Arbeiten von Marxisten wie Alfred Kleinberg gar nicht erst erwähnt und damit aus seiner Konzeption der Literatursoziologie ausschließt, zeigt sich Oskar Benda in dieser Hinsicht offener und stellt einen expliziten Bezug zwischen Literatursoziologie und historischem Materialismus her. Das liegt insofern nahe, als sich Benda auch sonst linkspolitisch verortet: In Wien setzte er sich für die sozialdemokratischen Schulreformen des ‚Roten Wien‘ ein, gründete die ‚Gewerkschaft der Mittelschullehrer‘ und stand den Volkshochschulen nahe.⁶⁹ Dahingegen schließt er Max Weber in seinem Lexikoneintrag aus. Auch Fritz Brüggemanns *Psychogenetische Literaturwissenschaft* wird unterschiedlich etikettiert. Wo sie bei Benda als Lamprecht-Anwendung zu den gelungenen Versuchen einer Literatursoziologie gehört, erkennt Lempicki zwar den soziologischen Gehalt der Fragestellung an, ordnet die Studie aber nicht der ‚sozialliterarischen‘, sondern der geistesgeschichtlichen Methode zu.⁷⁰ Nahezu entgegengesetzt verhält es sich mit Paul Merker, dem als Mitherausgeber des *Reallexikons* allerdings eine besondere Position zukommen mag: Während Lempicki ihn als einzig relevantes Nachschlagewerk nennt, kritisiert Benda dessen ‚sozialliterarische Methode‘ als unzulässige „Begriffserweiterung“ (OB, S. 749) und schließt ihn aus der Literatursoziologie in seinem Sinne aus. Seine Kritik an einer inflationären Begriffsverwendung deutet erneut an, dass es Ende der 1920er-Jahre durchaus in Mode war, sich auf die Literatursoziologie zu beziehen.

Was in der Rezeption meist als konsensuelles Wissen verstanden wird, entpuppt sich somit bei näherem Hinschauen vielmehr als Kodifizierungsversuch, vielleicht auch nur als Systematisierungsangebot, bei dem der eigene wissen-

68 Fleck hat seine Wissenschaftstheorie aus der Medizin abgeleitet, wo Wissensbestände in einem stetigen Wandel stehen. Die Handbuchwissenschaft hinkt deshalb immer hinterher. In der Literaturwissenschaft müsste man zwischen Wissensbeständen mit langer Gültigkeit (etwa zu Gattungen wie dem Sonett) und etwa methodologischem Wissen unterscheiden, das sich ebenfalls in einer ständigen Umdeutungsphase befindet.

69 Vgl. hierzu Schmidt-Dengler: Nadler und die Folgen (Anm. 67), S. 37–39; und Beatrix Müller-Kampel: Edith Rosenstrauch-Königsberg. Lebensstationen und historische Forschungen einer Emigrantin und Remigrantin aus Wien. In: Anette Betten/Konstanze Fiedl (Hg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich. Berlin: Erich Schmidt 2003, S. 189–198, bes. S. 193f.

70 Zum Verhältnis von Geistesgeschichte und Literatursoziologie vgl. auch den Beitrag von Holger Dainat in diesem Heft.

schaftliche Standpunkt neben forschungspolitischen Interessen und Netzwerkbildung eine eminente Rolle spielte.⁷¹ Auch Ludwik Fleck hat darauf hingewiesen, dass der Weg zum Handbuch keineswegs als summarisches Zusammenfassen vorhandener Wissensbestände zu verstehen sei, sondern die dafür erforderliche Systematisierung vielmehr erst „durch Auswahl und geordnete Zusammenstellung“,⁷² gegebenenfalls aber auch durch Neukonzeptualisierung erfolge.⁷³ Dabei verwendet er das Bild des militärischen Marschs, in dem die Handbuchwissenschaft die „Haupttruppe“ darstellt, während die Zeitschriftenwissenschaft als „Vorhut“ zu verstehen sei, die sich einerseits durch Agilität, andererseits aber auch durch ständige Richtungswechsel auszeichne.⁷⁴ Um in diesem Bild zu bleiben: Zumindest in Teilen war die literatursoziologische ‚Vorhut‘ Ende der 1920er-Jahre in das disziplinäre Selbstverständnis der ‚Haupttruppe‘ übergegangen.

71 Dies wissen auch noch die Herausgeber des *Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft*, die „[t]erminologische Arbeit“ als ein „work in progress“ verstehen, dem man sich nicht entziehen könne. Harald Fricke/Klaus Weimar: Begriffsgeschichte im Explikationsprogramm. Konzeptuelle Anmerkungen zum neubearbeiteten *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. In: Archiv für Begriffsgeschichte. Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie 39 (1996), S. 7–18, hier S. 18.

72 Fleck: Entstehung und Entwicklung (Anm. 13), S. 158.

73 So meint Fleck: „Wenn zwei Gedanken sich streiten, werden alle Kräfte der Demagogie angewendet. Und fast immer siegt ein dritter Gedanke: einer, der aus exoterischen, fremdkollektiven und den strittigen zusammengeflochten ist.“ Fleck: Entstehung und Entwicklung (Anm. 13), S. 158.

74 Fleck: Entstehung und Entwicklung (Anm. 13), S. 163.